



Letztes Geleit. Nach Guisans Tod am 7. April 1960 in Pully wird der Sarg von sechs Oberstkorpskommandanten und Guisans Reitpferd begleitet. Archivfoto Photopress



Der neue General. Henri Guisan verlässt das Bundeshaus nach seiner Wahl zum General der Schweizer Armee am 30. August 1939. Archivfoto Photopress



Länderspiel. Guisan begrüsst im November 1939 die Spieler Minelli (l.) und Bickel. Vor dem – siegreichen – Spiel gegen Italien. Archivfoto Keystone



In Basel. Am 12. September 1939 besuchte der General die Grenzstadt. Archivfoto René Janz

Der Historiker Jakob Tanner* zum 50. Todestag von General Henri Guisan Arbeit am Mythos



General Henri Guisan blieb über Jahrzehnte hinweg ein Mann der Superlative. «Nationaler Mythos», «überragende Integrationsfigur des Schweizervolkes», «Symbol des Widerstandsgeistes» und «eidgenössische Vaterfigur» sind Charakterisierungen, die sich in dichter Folge auf den einleitenden Seiten von Willi Gautschis Standardwerk über den Oberbefehlshaber der Schweizer Armee während des Zweiten Weltkriegs finden. Das passt schlecht zu einer Schweiz, die immer wieder als ein direktdemokratisches Land beschrieben wird, das flache politische Hierarchien und eine Aversion gegen Führerfiguren aufweist. Guisan sprengt diesen Rahmen. An seiner Person kristallisierten sich seit den Kriegsjahren starke Gefühle, die auf eine ziemlich ungebrochene «Heldenverehrung» und einen «Kult» (Gautschi) hinausliefen. In vielen Schweizer Stuben hing das Bild des Generals gleich unter dem Kreuzifix. Mit dem Ende des Kalten Krieges verlor dieses Idol seine dominante Stellung in der nationalen Erinnerungskultur. Damit wird es möglich, die historische Bedeutung Guisans klarer herauszuarbeiten. Sein Werdegang ist bemerkenswert. In den 1930er-Jahren orientierte er sich stark an autoritärem, auch frontistischem Gedankengut. Er war von der Notwendigkeit einer «nationalen Erneuerung» überzeugt und hegte Sympathien für Mussolini. Das Feindbild war die Arbeiterbewegung. Die Armee markierte das positive Gegengewicht zur negativ bewerteten parlamentarischen Demokratie.

NEUES PROFIL. Zum General gewählt, entwickelte Guisan ein neues Profil. Nach dem Schock des Zusammenbruchs der französischen Armee und der Kapitulation Frankreichs schlug seine grosse Stunde. Während die Regierung Orientierungslosigkeit und

Unsicherheit verbreitete, proklamierte Guisan einen Monat später mit dem Rütli-Rapport den nationalen Widerstand. Im Rückzug ins Reduit sah er die einzige realistische Überlebenschance des Landes. Dass er damit drei Viertel des Territoriums preisgab und exakt in der Phase grösster militärischer Bedrohung der Schweiz im Interesse der Wirtschaft zwei Drittel der Heeresbestände demobilisierte, wurde damals nicht diskutiert. Wichtig war das Signal, das Guisan abgab. Der Rütli-Rapport fand zwar in der Presse keine Beachtung, wirkte aber umso mehr in der Armee. Hohe Offiziere, die wie Gustav Däniker eine politische Anpassung an das «Neue Europa» Hitlers anstrebten, empörten sich über die Widerstandsparole des Generals. Ulrich Wille, dem aufgrund

Die Alpenfestung büsst in einer globalisierten Welt an Plausibilität ein.

hervorragender Kontakte ins Reich brisante Informationen über Absprachen Guisans mit dem französischen Generalstab zugespielt wurden, intrigierte in hochverräterischer Weise gegen den Oberbefehlshaber. Doch dieser setzte sich gegen seine deutschfreundlichen Rivalen durch und stieg rasch zum Garanten der schweizerischen Unabhängigkeit auf. Im Rückblick zeigt sich, wie wirkungsmächtig dieser Mythos bereits in den Kriegsjahren wurde und wie sehr die Schweiz in der gefährvollsten Phase ihrer Geschichte einer solchen Identifikationsfigur bedurfte. Dass der Entwurf zur Rütli-Rede auch anpasserische Parolen enthielt (die Guisan nicht vortrug), dass der General gleichzeitig das nationalsozialistische Deutschland zu besänftigen versuchte, indem er mehrmals die Entsendung einer Sondermission zu Hitler vorschlug, wurde erst viel

später bekannt. Dasselbe gilt für die Tatsache, dass er sich mitsamt dem schweizerischen Nachrichtendienst von SS-Brigadeführer Walter Schellenberg brutal an der Nase herumführen liess. Bekannt war hingegen, dass er als Oberbefehlshaber der Armee die unmenschliche Flüchtlingspolitik mit zu verantworten hatte. Doch das beschädigte seinen Nachruhm nicht.

LEUCHTKRAFT. Informierte Beobachter wie der BGB-Nationalrat (und spätere Bundesrat) Markus Feldmann beurteilten zwar nach Kriegsende die «Mythenbildung um den General» als «glatte Geschichtsfälschung». Solche Meinungen fanden aber keine öffentliche Resonanz. Die offizielle Schweiz benötigte während des Kalten Krieges einen rundum positiven General, der als ideeller Leuchtturm der Sonderfall-Schweiz fungieren konnte. Mit der Implosion des Ostblocks erlosch Guisans Leuchtkraft. Die Alpenfestung, die in den Kriegsjahren funktioniert hatte und die nach 1945 als mentales Fortifikationssystem weiterlebte, büsst in einer globalisierten Welt an politischer Plausibilität ein. In der innenpolitischen Polarisierung, die seit den 1990er-Jahren einsetzte, wird Guisan nun von rechts instrumentalisiert. So bezeichnet Markus Somm in einem neuen Guisan-Buch (siehe Text rechts) die Idee des Reduits als «Teil der DNA der Schweiz». Diese metaphorische Biologisierung der Vergangenheit schliesst Guisan mit dem helvetischen Alleingang kurz. Als ideologische Galionsfigur fremdenfeindlicher und nationalkonservativer Kräfte wird er gleichsam auf seine autoritären Anfänge zurückgeworfen. Das hat der umsichtige, psychologisch geschickt agierende General, der 1940 «dem Volk den Puls fühlte» (wie er sich später einmal selber ausdrückte), nicht verdient.

* Jakob Tanner (59) ist ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich.

neu erschienen

Das Phänomen Guisan

MARTIN MATTER

Sein Bild schwankt in der Geschichte. Doch das Echo auf die TV-Soap vom Sommer 2009 über das Reduit zeigte, dass das Thema nach wie vor die Gemüter bewegen kann. 50 Jahre nach seinem Tod vermag auch die Person General Henri Guisan weiterhin zu faszinieren, wie die Biografie aus der Feder des stellvertretenden «Weltwoche»-Chefredaktors und Historikers Markus Somm zeigt. Abgesehen von Seitenhieben auf die heutigen Reduit-Kritiker wie Jakob Tanner (Text links) liest man das hervorragend geschriebene Buch mit Gewinn. Jahrzehntlang wurden Armee und Reduit zur alleinigen Ursache für das Überleben der Schweiz hochstilisiert. Später begann der Wind zu drehen. Die Arbeiten der Bergier-Kommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg rückten die wirtschaftlichen Abhängigkeiten vom Nazi-Reich und dessen Interesse an einer intakten Schweiz in den Vordergrund. Noch folgenreicher war aber, dass Historiker wie Tanner die Reduit-Idee als eine «Demutsgeste» gegenüber den Nazis zu deuten begannen und linke Kritiker seither die Bedeutung des Reduits als Geschichtslüge abtun. Hier hakt Somm ein, und hier geht der Politiker mit dem Historiker Somm durch. Dass Historiker wie Tanner oder auch Georg Kreis, die das Reduit relativieren, zugleich EU-Beitrittsfreunde sind, sei «kein Zufall»: Ihr Ziel bilde die Entfernung der «Reduit-Schweiz» und damit des Sonderfalls Schweiz aus den Köpfen. Aus politischen Motiven habe eine neue Generation das Reduit zur «deutschfreundlichen Demutsgeste, zu einer Fata Morgana, zu einer bedeutungslosen Anekdote» gemacht. Wie einst bei der Verherrlichung des Reduits habe sich eine neue, linke «Orthodoxie» bei der Reduit-Wertung durchgesetzt. Deshalb will Somm «die Proportionen wieder herstellen». Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Das gelingt ihm mindestens teilweise. Es gibt Indizien, dass sowohl die Nazis als auch die Alliierten den Abwehrwil-

len aufgrund des schon damals umstrittenen Reduits durchaus ernst nahmen und keineswegs nur müdes Lächeln dafür übrig hatten. Aber Somm verweigert sich der letzten Gewissheit. Auch er weiss, dass die Frage, weshalb die Schweiz vom Krieg verschont blieb, letztlich nur mit Spekulationen zu beantworten ist. Als Historiker bleibt Somm ehrlicherweise vorsichtig. Als Politiker weniger.

FACETTENREICH. Man sollte das Buch aber nicht auf die Reduit-Debatte reduzieren. Somms Porträt des Generals ist spannend und leicht zu lesen, oft reportagehaft und atmosphärisch dicht, geschmückt mit zahlreichen Anekdoten. Somm führt uns nahe an den Menschen Guisan, seine Entourage und die Stimmungen der Zeit heran. Auch Guisans Gegenspieler (Generalssohn Ulrich Wille, Bundesrat Pilet-Golaz, Generalstabschef Labhart) werden lebendig. Von einer Idealisierung Guisans ist Somm weit entfernt. Der «höfliche General», seit dem Rütli-Rapport Symbol des Widerstandswillens, schillerte in vielen Facetten und war weder frei von Eitelkeit noch von Machtwillen. Somm erweist sich als kritisch-loyaler, einfühlsamer Beobachter, der die Verdienste Guisans nachweist und seine Schattenseiten nicht verschweigt. So müsse man ihm etwa Versagen in der Flüchtlingspolitik verzeihen. Somms Fazit: «Guisan war ein Phänomen.» Weniger, «weil er ein so aussergewöhnlicher Mann gewesen wäre, sondern weil ein Land wie die Schweiz ihn zu ihrem Helden machte». Das Buch erhellt vieles von diesem Phänomen.



Markus Somm: **General Guisan. Widerstand nach Schweizerart.** Stämpfli Verlag AG, Bern 2010.